D's Gwitter

Autor(en): **Gerber, Martin**

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art

und Kunst

Band (Jahr): 25 (1935)

Heft 27

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644813

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

sie sorgfältig zu pflegen, wo sie vorhanden sind und sich (auch dies muß erwähnt werden) vor ihnen zu hüten, wenn es sich nur um eine flüchtige Beziehung handeln soll.

Die innigste Interessengemeinschaft besteht wohl zwiichen Cheleuten, die gleicherweise an der Aufzucht der Rinder, am Gedeihen des Hauses, am gegenseitigen Wohlergehen interessiert sind. Leider wirft sie sich nicht immer so aus, wie es wünschenswert ware. Die Frau ist zwar verlett, wenn der Mann es an der genügenden Aufmerksamkeit fehlen läßt, aber wenn er sie an seinem Berufs= oder son= stigen Interessen teilnehmen zu lassen versucht, so gähnt sie, zeigt sich gleichgültig und abweisend oder versteht es bei vertraulichen Mitteilungen nicht, die nötige Diskretion zu wahren. Die natürliche Folge ist, daß der Mann schweigt, seine Freuden und Leiden bald zu andern Personen trägt, die mehr Verständnis dafür besitzen. Aber auch er begeht den gleichen Fehler seiner Frau gegenüber. Spricht sie von Dingen, die sie nahe berühren, so verschanzt er sich hinter seiner Zeitung oder einem überlegenen Lächeln; er zeigt sich ärgerlich darüber, in seiner kargen Freizeit mit Berdrießlichkeiten des Haushalts, mit Ungezogenheiten der Kinder belästigt zu werden. Die Frau gewöhnt sich daran, ihn zu schonen, ihre Angelegenheiten bei sich zu behalten oder mit Fremden zu teilen. Man hat schließlich kaum noch gemein= same Interessen, das Beisammensein verläuft seer, und Langeweile legt sich wie tödlicher Mehltau auf eine Ehe, die vielleicht mit inniger Liebe oder herzlicher Zuneigung begann.

Wenn Gefährten gleichzeitig Berufsgenossen sind, zusammen ein Geschäft führen, ein Studium, einen Sport, irgend eine Tätigkeit gemeinschaftlich betreiben oder sich gegenseitig in der Wirtschaft helfen, so ist ein solcher Lehrslauf weniger zu befürchten, man hat dann immer etwas zu tun, zu besprechen, zu beraten — die Bindung beruht eben auf der sicheren Grundlage gemeinsamer Interessen, die die Zuneigung kestigen, ja sogar schwindende Gefühle zu überdauern vermögen.

Wo die sachlichen Boraussetzungen solcher praktischen Gemeinsamkeit fehlen, muß man versuchen, wenigstens für die Freizeit gemeinsame Interessen zu schaffen, die Anregung bieten und das Gefühl der Langeweile und Dedigkeit nicht aufkommen lassen. Die Möglichkeiten sind zahlreich. Eine gemeinsam angelegte Briefmarkensammlung, ein gemeinsam gebastelter Radioapparat bilden eine Quelle des Vergnügens und Interesses für beide Teile; aber auch Brett-, Kartenund Schreibspiele, die man zu zweit ebenso gut spielen kann, wie in größerer Gesellschaft. Unerschöpflich ist das gemeinsame Legen von Patiencen, die Lösung von Schach- und Bridgeproblemen, von Rätseln und Denksportaufgaben.

Wichtig ist dabei nicht allein die Zerstreuung, die aus solchen Dingen fließt, sondern auch, daß man sie wirklich gemeinsam tut, sich gemeinsam für sie interessiert, ein biß= chen Spiel- und Wetteifer zeigt, der den Gegenstand erst interessant macht. "Wenn ich todmude von der Hausarbeit bin, dann kann ich doch nicht über Rätsel nachdenken!" oder: Wenn ich aus dem Bureau nach Hause komme, so will ich Ruhe haben. Meine Frau wird ohnehin ihr Lebtag nicht Schachspielen lernen!" barf es natürlich nicht heißen, sondern man muß eben den Versuch wagen. Es kommt auch durchaus nicht darauf an, was man an möglichen Gemeinsamfeiten ausfindig macht, sondern nur auf das wie, auf den guten Willen, auf das Interesse, mit dem man sich der Sache zuwendet. Hat man es erst einmal dem andern zusliebe getan, sich überwunden, keinen Ueberdruß und keine weite der Mudigfeit zu zeigen, so wird man merken, daß mit dem wachsenden Interesse auch die Freude wächst. Sind heranwachsende Rinder oder andere Hausgenossen da, so werden sie bald vom Eifer angestedt und sind froh, sich beteiligen zu dürfen. Dort wo früher Langeweile und verdrossene Dedigkeit herrschte, ist ein anregendes, vergnügliches Leben eingekehrt, das die Familienmitglieder, von denen jedes früher seiner Wege ging, durch gemeinsames Interesse einigt. Und hat man sich erst einmal wieder ohne Streit und Verdrießlichkeit zusammengefunden, so erweist es sich, wie viele gemeinschaftliche Lebensinteressen man miteinander hat, über die man sich sonst gleichgültig hinwegsetze.

D's Gwitter.

Von Martin Gerber.

Es überzieht, mi gsehts vorus, s' git wieder einisch Räge! Das wätteret um ds ganze Huus, u chuttet düre Garte-n-us, es isch schier nid zum säge!

Pressier! Es geit e strube Wind, u d'Wösch isch ja no dusse! Wo si ächt wieder üsi Chind, Sans-Ruedi, comet nne gschwind, es tonneret vorusse!

Iih tropfets scho bim Rosehag, bas tuet sech nid lang bsinne! U fuschter wirds am helle Tag, br Blit fahrt drn, e wüeschte Schlag, me isch scho lieber dinne!

Es rägnet, was es abe ma, u plätscheret uf ds Dechli bim Gartehüsi näbesdra, u ds Wasser lauft em Sträßli na, me gseht scho ganzi Bechli!

Es faht a hagle, gang i d'Schuch, du muesch mr d'Dechi recke! Chum, Rösi, schnäll, mach d'Türe zue, ghörsch wie-n-es chlepft, wie das cha tue! I mueß d'Aebbeeri decke!

Das spidt die Chörnli umenand dert äne uf de Brätter! Es überschwemmt bim Trottoirrand, u d'Wulfe fahre über ds Land, was isch das für n'es Wätter!

Dert hinde tuet es wieder uf, s' chunt blaue Himmel füre! E Rägeboge geit 3'düruf, u d'Sunne lachet obe druf, jih wär das Gwitter düre!

Die schwarze Wulke sp bervo, me geit scho gärn i Schatte! Es warmet duß, s' isch rächt e so, die Lüt si wieder grüsly froh, u d'Blüemli uf de Matte!

Das erste Dampfschiff auf dem Thunersee vor hundert Jahren.

Einen Markstein in der Verkehrsgeschichte des Verner Oberlandes setzten die Gründer der Dampfschiffahrt auf dem Thunersee, die vor hundert Jahren, am 31. Juli 1835, mit der Jungfernfahrt des ersten Dampfschiffes "Bellevue" ihren Anfang nahm.